

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 1,00 Mark pro
Quartal zzgl. Postgeb. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Berlin S. 59, Stollbuserdamm 21.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro vierwöchige Beilage 30 Pf.,
Stellungsuche 20 Pf.; für Ver-
bandsmitglieder 20 Pf., Veram-
lungsanzeigen zc. 10 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen

Nr. 26.

Berlin, den 29. Juni 1907.

23. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Der vorliegenden Nummer der „Buchbinder-Zeitung“ werden die Berichtskarten für das Kaiserliche Statistische Amt beigelegt. Wir bitten die Zahlstellen- und Gaubevollmächtigten, dieses beachten und von uns eine Berichtskarte verlangen zu wollen, falls keine der „Buchbinder-Zeitung“ beigelegt sein sollte. Die Karten sind in den ersten Tagen des Juli — keinesfalls aber vor dem 1. Juli — auszufüllen und bis zum 4. Juli an uns einzusenden. Die Ausfüllung der Berichtskarten muß eine sehr sorgfältige sein, was wir im Hinblick auf die bisherigen, oft sehr mangelhaften Ausfüllungen ganz besonders betonen wollen. Diejenigen Zahlstellen und Gaue, deren Bevollmächtigte keine Berichtskarte einsenden, werden nachträglich veröffentlicht.

Der Verbandsvorstand.
S. A.: Roth.

Die Ursachen der hohen Getreidepreise.

Die Getreidepreise, vor allem auch die von Roggen, sind in den letzten Wochen in einem Grade gestiegen, der eine ganz wesentliche Verteuerung des Brotes zur Folge haben muß. Ueber die Tatsache, daß die Preise anormal gestiegen sind und der Roggenpreis eine ungewöhnliche Höhe erreicht hat, wird nicht mehr gestritten. Das wäre auch vergeblich. Um so lebhafter streitet man sich über die Ursachen der ungewöhnlichen Erscheinung. Als Hauptursache muß die ungünstige Roggenernte der beiden letzten Jahre angesehen werden. Betrug doch die Weltroggenernte 1904 noch 416,82 Millionen Doppelzentner, dagegen 1905 nur 395,36 und 1906 gar nur 382,31 Millionen. Ein derartiger Ausfall zweier Jahre kann auf die Preisgestaltung nicht ohne ganz erheblichen Einfluß bleiben. Für die beiden Hauptroggenländer stellte sich der Ertrag in den letzten drei Jahren wie folgt:

	Millionen	Doppelzentner	
	1904	1905	1906
Deutschland	100,61	96,01	96,28
Rußland	218,16	190,31	177,00

Rußland, das erste Roggenexportland, von dem wir sonst immer große Mengen Roggen beziehen konnten, ist zurzeit genötigt, für gewisse Distrikte Brotgetreide noch einzuführen, so daß seine Ausfuhr sehr knapp ist. Deutschland hat aber selbst nur geringe Vorräte, so daß zwischen Angebot und Nachfrage eine starke Spannung eintreten mußte. Die für den Konsum nachteilige Gestaltung der Preise verschärfte sich aber in den letzten Wochen noch ganz bedeutend deshalb, weil die April-Saatenstandsberichte für Getreide ungünstig ausfielen. Die Ernteaussichten wurden herabgestimmt, und die Preise feuerten daraufhin in ganz kurzer Zeit weiter steigen. Diese beiden Ursachen erklären in der Hauptfache die ungewöhnliche Höhe der gegenwärtigen Getreidepreise. Daß dazu noch andere Momente kommen, soll nicht bestritten werden, aber die genannten bilden die Voraussetzung, daß andere Ursachen erst wirksam werden

können. So wirken zweifellos die Getreidezölle gerade jetzt mit voller Wucht auf das Preisniveau ein, weil eben am Weltmarkt überaus große Knappheit an Ware besteht. Aber mit dieser Wirkung wäre noch nicht die volle Schärfe der Preisbewegung erklärt. Durch die Gewährung von Einfuhrscheinen auf exportiertes Getreide sind Handelsoperationen möglich, die dem Deutschen die Ware noch mehr verteuern müssen. Früher wurden Einfuhrscheine dann gewährt, wenn eingeführtes Getreide wieder exportiert worden war. Zurzeit kann für jedes Quantum exportiertes Getreide die Vergünstigung der Einfuhrscheine in Anspruch genommen werden. Rußland bezieht in diesem Erntejahr relativ viel Roggen, namentlich für seine nördlichen Gouvernements. Wir exportieren also; wir exportieren in einem so starken Maße, daß im Inland Knappheit entsteht, daß wir wieder importieren müssen. Die am Getreidehandel Beteiligten verfahren nun in der Weise: Sie exportieren und lassen die Preise erst ansteigen, kaufen dann in Rußland Roggen zur Einfuhr und bekommen für die eingeführten Mengen die Einfuhrscheine; d. h. sie brauchen für dieses Quantum keinen Zoll zu bezahlen. Da aber im Inland der Preis schon über dem Weltmarktniveau steht, und wir selbst Ware dringend brauchen, können diese Importeure den Roggen zu einem Preise absetzen, der höher als der Weltmarktpreis ist. Die Differenz zwischen Weltmarktpreis und Inlandspreis bildet den Gewinn der an diesen Handelsoperationen Beteiligten. Bei einer Preisgestaltung wie der gegenwärtigen geht so der Reichskasse ein Teil der Zolleinnahmen verloren, die Konsumenten müssen aber Preise bezahlen, als ob Zölle entrichtet wären, während die am Getreidehandel Beteiligten durch die Einrichtung der Einfuhrscheine die gewinnbringendsten Geschäfte machen.

Dieser Art der Ausnützung der Getreideknappheit am Inlandsmarkt muß so bald als möglich ein Ende gemacht werden; denn diese Geschäfte haben einen ans Uebermaß grenzenden Charakter. Hier gilt es einzusehen und so schnell wie möglich eine Aenderung herbeizuführen. Außer den genannten Ursachen, die zu der überaus heftigen Preissteigerung führten, ist noch ein Umstand zu nennen, der für die ganze Preisbewegung nicht gleichgültig sein kann. Die „Landwirtschaftliche Wochenschrift“ weist mit Recht auf die ungenügende statistische Berichterstattung über Ernte und Versorgung hin. Sie sagt ganz mit Recht: „Sähen wir eine Bewegungs- und Vorratsstatistik für Getreide gehabt, dann hätten wir die Symptome der kommenden Entwicklung schon lange vorher erkennen und uns dagegen wappnen können. . . Wir hätten dann die jetzige Warenknappheit rechtzeitig vorausgesehen, infolgedessen wären die Preise schon früher etwas gestiegen, dadurch Ware von allen Seiten herangezogen und so die heutigen übertrieben hohen Preise vermieden worden. Zweifellos würde eine rechtzeitige Kenntnis der vorhandenen Vorräte die jetzigen Ausschreitungen haben verhindern können, vorausgesetzt, daß die Ausnützung der Einrichtung der Einfuhrscheine in der oben gekennzeichneten Weise unmöglich gemacht worden

wäre. Jedenfalls aber kann man sich dem Verlangen nach einer guten statistischen Berichterstattung über die Getreideversorgung des deutschen Marktes nur anschließen. Wie lange die Getreidehauffe anhalten wird, hängt ganz von der Gestaltung der diesjährigen Ernte ab. Es ist anzunehmen, daß seit Ende April die Saaten sich wesentlich gebessert haben, da die Witterung gründlich umgeschlagen ist. Freilich eine lange Dauer der jetzigen Temperatur ohne Niederschläge muß auf die Vegetation ebenso nachteilig wirken, wie die dem Wachstum hinderliche Witterung bis Ende April. So hängt schließlich die Grundtendenz der Preisbewegung vom Wetter ab; aber der Grad, in dem die Grundtendenz der Preisbewegung von den interessierten Kreisen ausgenützt werden kann, läßt sich durch wirtschaftspolitische Maßnahmen mehr oder weniger beeinflussen. Wenn diese Ausnützung zurzeit zu einem unerträglichen Preisniveau führt, dann muß die staatliche Macht zum Einschreiten gegen die abzustellenden Preistreibererellen veranlaßt werden.

Zur Lage der ländlichen Arbeiter.

Es ist ein für den Gesamtarbeitsmarkt überaus nachteiliger Umstand, daß das Lohnniveau auf dem platten Lande wesentlich niedriger ist, als in den Städten. Für die nämliche Arbeit wird auf dem Lande bis zu einem Drittel und darüber weniger bezahlt als in den Städten und in den gewerblichen Zentren. Gegenüber dieser allgemein anerkannten Tatsache wird nun ins Feld geführt, daß auf dem Lande auch die Haushaltskosten entsprechend niedriger seien als in der Stadt. Bis zu einem gewissen Grade ist es allerdings richtig, daß das Leben auf dem Lande billiger ist, als in der Stadt. Aber eines fällt doch auf: der Abstand zwischen den Warenpreisen in Stadt und Land hat innerhalb relativ kurzer Zeit sehr zungunsten des platten Landes abgenommen, ja es ist nicht mehr so selten, daß ländliche Arbeiter allen Ernstes behaupten, in der Großstadt lebe man billiger als bei ihnen draußen in kleinen Orten. Man traut kaum seinen Ohren, wenn man vernimmt, in welchem Grade in kurzer Zeit die Lebensmittelpreise in die Höhe gegangen sind: Eier kosten 9 Pfennig das Stück, Schweinefleisch ist so teuer wie in den Städten, vereinzelt sogar noch teurer; Brot ist im Preise gestiegen, ebenso Mehl, Butter usw. Auch die Mieten lassen deutliche Steigerungen erkennen und andere zum Leben und im Haushalt nötige Waren kann man in der Großstadt schon längst billiger und besser erstehen als in kleinen Orten, so namentlich Kleider, Wäsche, Schuhwerk, Möbel usw. Bis zu einem gewissen Grade sind so zurzeit in vielen ländlichen Gegenden für den, der alles zum Leben Nötige kaufen muß, die Waren ebenso teuer wie in der Stadt. Daraus resultiert, daß die Lebenshaltung bei dem niedrigen Lohnniveau auch entsprechend schlechter und bescheidener ist. Während in den Großstädten und gewerblichen Zentren die wirtschaftliche und auch die soziale Lage der Arbeiter sich seit etwa zwei Jahren trotz aller Preissteigerungen merklich gebessert hat, findet man auf dem Lande höchstens insofern einen Unterschied gegen die letzte Zeit des gewerblichen Niedergangs, nämlich den, daß die Arbeitslosigkeit recht erheblich zugenommen hat. Auch Lohnaufbesserungen sind, sogar ziemlich allgemein, erzielt worden, aber sie reichen knapp aus, um die Wirkungen der Lebensmittelpreise, namentlich der Fleischsteuerung voll auszugleichen. Denn selbst eine Lohnsteigerung von 5 und 10 Proz. will bei den niedrigen Lohnsätzen,

die für das platte Land gelten, im Vergleich zu den Steigerungen der Warenpreise, nur wenig besagen. Erwachsene männliche Arbeiter mit einem täglichen Verdienst zwischen 1,50 bis 2,00 Mk. bilden in manchen Gewerben schon das Gros der Beschäftigten. Für alle diese macht ein Aufschlag von 10 Proz. in der Woche nur 0,90 bis 1,20 Mk. Mehreinnahme aus, die gegenüber den häufig ergiebig gestiegenen Lebensmittelpreisen kaum ins Gewicht fallen. Der ganze wirtschaftliche Aufschwung brachte bis jetzt dem Arbeiter auf dem platten Lande nur geringe Vorteile. In keiner einzigen Periode der letzten dreißig Jahre sind auf dem platten Lande die Lebensmittelpreise so ungewöhnlich und reizend in die Höhe gegangen wie gerade in den allerjüngsten Jahren. Die Wirkungen dieser Preissteigerung werden von den betroffenen Arbeitern sehr lebhaft empfunden; sie merken, daß sie selbst bei steigenden Löhnen gegen bisher kaum voran kommen. Es ist daher ganz begreiflich, wenn unter dieser eigenartigen Konstellation die ländlichen Arbeiter, soweit sie auf dem gewerblichen Arbeitsmarkte ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, in großen Scharen sich den gewerkschaftlichen Organisationen zuwandten haben. Man staunt vielfach über die gewaltigen Fortschritte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung auf dem platten Lande. Woher rührt denn auf einmal dieses Interesse für den beruflichen Zusammenschluß, gegen den noch vor wenigen Jahren gerade in diesen Kreisen eine große Gleichgültigkeit, ja sogar eine gewisse Abneigung herrschte? Man versteht dieses Aufblühen der Gewerkschaften erst, wenn man die zunehmende Spannung, die zwischen Löhnen und Lebensmittelpreisen auf dem Lande entstanden ist, in ihrer Wirkung auf die Arbeiter ins Auge faßt. Noch schlimmer ist es freilich um die Arbeiter in der Landwirtschaft bestellt, deren Lohnniveau noch immer einen für die heutigen Verhältnisse gänzlich unzureichenden Stand zeigt. Auch in diesen Kreisen wird die ganze Misere des bestehenden Zustandes empfunden; aber diese Arbeiter können nichts machen, da sie sich einer Organisation nicht anschließen dürfen; sie haben noch kein Koalitionsrecht. Selten wohl ist der Mangel eines solchen in den betroffenen Kreisen so scharf empfunden worden, wie gerade gegenwärtig. Denn an dem Rückhalt, den die ländlichen gewerblichen Arbeiter an ihren Organisationen haben, erkennen die landwirtschaftlichen Arbeiter in nächster Nähe den großen Wert einer beruflichen Vereinigung. Sie sehen, wie an kleinen Orten die Arbeiter einer Branche Lohnforderungen stellen, wie es zum Streik kommt, wie der Streik dank der gefestigten Organisation durchgehalten wird, und die Arbeitgeber vielfach klein beigeben müssen. Da entsteht ganz von selbst bei den landwirtschaftlichen Arbeitern das Verlangen nach ähnlichen Organisationen, um auch bestimmend auf die Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse einwirken zu können. Ist dieses Verlangen erst einmal geweckt, dann wird es aber mit steigender

Lebhaftigkeit nach seiner Erfüllung drängen. Das Koalitionsverbot für die Arbeiter in der Landwirtschaft muß fallen und wird auch fallen, sobald erst die landwirtschaftlichen Arbeiter selbst sich für die Erlangung des Koalitionsrechtes ins Zeug legen. Und es sieht jetzt auf dem Lande so aus, als ob diese Zeit des Strebens gekommen sei. Es wäre für Deutschland ein ganz immenser wirtschaftlicher, sozialer und auch politischer Fortschritt, wenn das Koalitionsrecht auf den gesamten deutschen Arbeitsmarkt ausgedehnt würde. Etwa die Hälfte der Arbeiter steht bisher noch außerhalb dieses Rechtes und bildet damit einen Hemmschuh für den eigenen, sowie indirekt aber auch für den Fortschritt der gewerblichen Arbeiterschaft. Denn wie ein Weigewicht lastet auf dem gewerblichen Arbeitsmarkt der ständige und starke Zuzug vom platten Lande mit seinen noch so niedrigen Lebens- und Lohnansprüchen. In diesem Punkte Wandel zu schaffen, ist eine Aufgabe von großer Tragweite für die deutsche Arbeitsmarktpolitik. Sie kann nur gelöst werden unter aktiver Mitwirkung der ländlichen und hier hauptsächlich wieder der landwirtschaftlichen Arbeiter. Es scheint, als ob die Arbeiter auf dem Lande, soweit es sich um ihre eigenen Interessen handelt, die Bedeutung der Aufgabe rascher begreifen, als es manche Pessimisten erwarten.

Bericht vom 10. Verbandstag in Nürnberg.

Erster Verhandlungstag.

Am Montag, den 24. Juni, morgens 9 1/4 Uhr, wurde unser 10. Verbandstag im Etablissement „Kofenau“ vom Holf. Kloth mit einer Begrüßung an die Delegierten und Gäste eröffnet. Anwesend sind 59 Delegierte, sowie Kollege Dietrich-Stuttgart, Grunwald-Wien, Vertreter des Oesterreichischen Verbandes, Weiß-Budapest, Vertreter des Ungarischen Verbandes, Weidenhahn-Stockholm, Vertreter des Schwedischen Verbandes, Frau Thiede-Berlin, Vorsitzende des Buch- und Steindruckereihilfsarbeiterverbandes, Weinschild-Offenbach, Vertreter des Portefeuille-Verbandes, Bohl-Nürnberg, Vertreter des Nürnberger Gewerkschaftskartells, Knoll-Berlin, Vertreter der Generalkommission, ferner der Ausschussvorsitzende Zipperer, Verbandsvorsitzender Kloth, Verbandskassierer Hauens, Verbandssekretär Garder, Redakteur Michaelis und die Bezirksleiter Pfütze-Dresden und Grönhoff-Elberfeld.

Weiß-Nürnberg heißt den Verbandstag namens der Zahlstelle Nürnberg herzlich willkommen.

Schranke waren nicht vorhanden. Sie wären auch fast Luxus gewesen, denn manche besaßen nur den einen Anzug, den sie am Leibe trugen. Höchstens noch einen besseren Rock für Sonntags.

Im großen Zimmer war es. Ich lag in Hoje und Gemd auf meinem Bette und dachte beim Rauche meiner Zigarette zurück nach dem herrlichen Santa Catharina, wo ich Frau und Kinder nach meiner verunaquäkten Anfechtung im Urwalde einstweilen zurückgelassen hatte. Wo mir hier im Süden, in einer größeren Stadt, eine Existenz als Buchbinder wieder zu schaffen.

An dem Bette neben mir lag mein Schwager, Junggeselle, der gleich mir die verfluchte Buchschusterei hatte an den Nagel hängen und in Urwalde sein Glück als Bauer versuchen wollen.

Auch er hatte Art und Gade wieder liegen lassen und fleisterte nun wieder wie ich in einer größeren Buchbinderei.

Meinem Schwager ging es, wie es manchen Buchbindern gehen soll, er hatte einen großen Nagel im Kopfe.

Erst vier Wochen waren wir hier, und bereits hieß er bei allen im Hause: der verrückte Schwager. Er befaßte sich ständig mit neuen Projekten und Plänen, kam aber nie zur Ausführung eines derselben, da mittlerweile ein neuer Plan den alten verdrängte.

Aber als Buchbinder, das schwur er jeden Tag, würde er nicht sterben.

Also, ich lag so recht in Gedanken da, als mein Schwager plötzlich die deutsche Zeitung, in

kommen, feinen Verhandlungen vollsten Erfolg wünschend.

Die gedruckt vorliegende Geschäftsordnung wird mit der Einschränkung angenommen, daß anstatt 4 nur 2 Schriftführer gewählt werden, da die Verhandlungen stenographisch aufgenommen werden. Die Tagungszeit wird von 8-12 und von 2-6 Uhr festgesetzt. Die Wahl des Bureaus ergibt Brüchner-Berlin und Krähich-München als Vorsitzende, Albert-Breslau und Bibel-Leipzig als Schriftführer, sowie H. Schröter-Leipzig als Führer der Rednerliste.

Die Tagesordnung wird angenommen unter Umstellung der Punkte 3 und 4, sowie Verschiebung des Punktes 8, anstelle des Punktes 6. In die Mandatsprüfungskommission werden die Kollegen Kütter-Hamburg, Frey-Stuttgart, Herzberg-Magdeburg, Böhler-Augsburg und Dietrich-Forzheim entsandt. Angefochten sind die Wahlen im 1. Bezirk (Vorort Berlin), 15. Bezirk (Vorort Janau), 17. Bezirk (Vorort Dresden) und 19. Bezirk (Vorort Mannheim).

Die Vertreter der Bruderorganisationen des Auslandes, sowie die der uns verwandten Berufe und Genosse Bohl namens des Nürnberger Gewerkschaftskartells richten an den Verbandstag herzliche Begrüßungsansprachen.

Nunmehr erfolgt die Erledigung des ersten Tagesordnungspunktes: Geschäftsberichte a) des Vorstandes, b) des Kassierers, c) des Redakteurs, d) des Ausschusses. Die Berichte liegen sämtlich gedruckt vor und verweisen die Berichterstatter kurz hierauf, wünschend, daß der Verbandstag in sachlicher Kritik die Tätigkeit der einzelnen Personen prüfen werde.

Hierauf stellt Faust-München den Antrag, den früheren Redakteur Schmidt (jetzt in Dessau) telegraphisch zu berufen. Der Antrag findet die erforderliche Unterstützung, wird jedoch mit 29 gegen 19 Stimmen abgelehnt.

Nunmehr wird in die Diskussion über die Geschäftsberichte eingetreten. In dieser Diskussion plagen die Gemüter heftig aufeinander und sind es vor allem die Streitigkeiten innerhalb des Vorstandes, welche mit großer Ausführlichkeit behandelt werden. (In bezug auf diese Angelegenheit verweisen wir auf das baldigst erscheinende ausführliche Protokoll und scheiden darum an dieser Stelle diese Angelegenheit nach Möglichkeit aus.)

Güth-Bielefeld ersucht, nicht mit Kleinigkeiten sich zu befassen. Die Tätigkeit des Vorstandes in bezug auf die Agitation muß aner-

der er las, hintwarf und „Schwager, jetzt hab ich's,“ mir ins Ohr brüllte.

Erschröcken fuhr ich auf aus meinen Träumen.

„Was ist denn los?“

„Ich hab's, ich hab's, Schwager, jetzt weiß ich, was ich werde. Nun soll die Buchbinderei der Teufel holen!“

„So,“ sagte ich, „und was ist denn das, was Du werden willst?“

„Lehrer!“ fuhr es aus meines Schwagers Munde mit aller Kraft heraus und er hielt mir die Zeitung vor's Gesicht.

„Hier, lies!“ — Ich folgte seinem Zeigefinger und las folgendes:

„Für die deutsche Schulgemeinde in Ponto novo wird eine geeignete Persönlichkeit als Lehrer gesucht. Als Gehalt wird eine halbe Kolonie Land und pro Kind und Monat 1 Milreis (etwa 1 Mark) gewährt. Gegenwärtige Kinderzahl 15-18.“

Diese Annonce war es, die meinen Schwager so in Aufregung versetzte.

„Nun,“ sagte ich zu ihm, „ich glaube es jetzt bald selbst, es ist bei Dir im Oberstübchen nicht ganz richtig. Was hier in Brasilien in den Urwaldkolonien der Lehrerstand im allgemeinen bedeutet, das haben wir doch schon selbst erfahren und gesehen.“

Lehrer wird hier in den Kolonien doch nur der, der nicht arbeiten mag oder augenblicklich mal keine Arbeit hat.

Wie schlecht die Lehrer in den Kolonieschulen entlohnt werden, das weißt Du ja und das sieht

Der Kolonielehrer.

Deutsch-brasilianisches Sittenbild von G. Detering.

Sonntag nachmittag!

Die Pensionäre des „Hotelo Saxonía“ in Pelatos im sonnengesegneten Brasilien haben sich nach dem Mittagessen zur Siefa in ihre Wohn- resp. Schlafräume zurückgezogen.

„Hotel“ heißt in Brasilien jedes zum Logieren eingerichtete Gasthaus und wenn es auch nur eine Bretterbude ohne Fenster ist, wie ich einst ein solches im Staate Santa Catharina fand.

So war auch unser „Hotelo Saxonía“ nichts weiter als ein ziemlich verwahrlostes Haus, welches ein unternehmender Sachse, dem sein eigentlicher Beruf, er war Buchdrucker, nicht mehr behagte, gemietet und als Logierhaus für Handwerker eingerichtet hatte. Große Ansprüche an Komfort macht man ja nicht in Südbrazilien, und so waren wir auch alle, trotzdem nach deutschen Ansprüchen manches an der Einrichtung auszufehen gewesen wäre, mit unserm Hotel und unserm Wirte, dem allezeit fidelen Roberto Bippel, zufrieden.

Gab es doch ein sehr gutes Essen, ein gutes Bier und vor allem war es nicht teuer.

Parterre befanden sich die Gaststube, Küche und Wohnräume des Wirtes. Im oberen Stock befanden sich zwei größere Räume für die Pensionäre. In unserem Zimmer standen fünf Betten, ein Tisch und zwei Stühle, im anderen, etwas kleineren, drei Betten, ein Tisch und ein Stuhl. Das war die ganze Einrichtung.

kannt werden. Zimmerlin sei noch lange nicht genug getan worden, vor allem für die Provinz. Den einzelnen tätigen Kollegen müsse mehr Agitationsmaterial in die Hand gegeben werden.

Wytomski-Berlin schildert in ausführlicher Weise den Ursprung der Streitigkeiten innerhalb der Zahlstelle Berlin und des Verbandsvorstandes, auf welche Verbandsvorsitzender Kloth mit gleicher Ausführlichkeit sodann eingiebt. Bis zur Mittagspause ergriff außer den beiden Vorstehenden noch Verbandskassierer Hau-eisen das Wort, um seine Stellung zu der umstrittenen Sache klarzulegen.

Zu Beginn der Nachmittagsitzung führt Albert-Breslau Beschwerde, daß die Ver-sprechungen, welche der Provinz auf dem Ver-bandstage in Berlin und Leipzig gemacht, nicht erfüllt wurden. Für die Agitation geschehe her-ziglich wenig. Die große Zahlstelle Berlin läßt sich von der Verbandskasse vieles zahlen, was kleinere Provinzstellen selbst gezahlt haben. Daher sei viel böses Blut erregt worden. Von einem Ausführender der Aufgaben, die durch die Resolution Scheible des letzten Verbandstages dem Verbandsvorstand aufgegeben worden seien, habe die Provinz sehr wenig gespürt. Die 5 Jahre der Ruhe, welche jetzt in den Tarif-städten Platz gegriffen habe, müssen der Provinz unbedingt zugute kommen. Weiter bedauert er, daß der Redakteur den Klothischen Artikel in Nr. 6 des Jahrgangs 1906 zum Abdruck ge-bracht habe. Im übrigen enthielten auch die in der Zeitung zum Abdruck gekommenen Ver-sammlungsberichte noch viel zu viel unnötigen Ballast.

Sodann ergreifen Frau Koszielniaf, die Kollegen Kempke, Klar, Brüdnier und Drauz (als Gast) in der angegebenen Reihenfolge das Wort, um zu den Streitigkeiten innerhalb der Zahlstelle Berlin und des Verbandsvorstandes zu sprechen.

Faust-München betont, daß in bezug auf die Verrechnung der Agitationskosten unter keinen Umständen Ausnahmen gemacht werden dürfen. Weiter klagt er über den Ton, den die Briefschaften der Verbandsbeamten oftmals haben. Vor allem ist es ein dem Verbandstag gedruckt vorliegender Brief des Ausschusses, so-wie ein Brief Hau-eisens an Faust, an welchen er und die Münchener sich stoßen.

Hierauf entspinnt sich wiederum eine er-regte Debatte über die unliebsamen Vorgänge,

an welcher sich Kloth, Klar, Würzberger und Zipperer beteiligen.

Sodann erstattet Küster-Hamburg den Be-richt der Mandatsprüfungskommission. Die be-anstandeten Mandate der anwesenden Vertreter des 1., 15. und 17. Bezirks werden für gültig erklärt. Die Wahl des Delegierten des 19. Be-zirks wird infolge grober Verstöße gegen das Wahlreglement für ungültig erklärt, jedoch der anwesende Vertreter dieses Bezirks wird als Gast mit beratender Stimme zugelassen.

Hau-eisen bemerkt Faust gegenüber, daß es nicht zu verwundern sei, wenn er auch einmal scharfe Worte finde. Wenn Faust besser ge-arbeitet hätte, wäre ihm kein solcher Brief zu-gegangen.

Banzhaf-Stuttgart geht zunächst ebenfalls auf die Streitigkeiten ein. Sodann bemängelt auch er die überaus geringe Betätigung des Vorstandes in bezug auf Agitation in der Pro-vinz. Sodann erklärt er, daß er mit dem In-halt der Zeitung nicht zufrieden sei. Unser Organ solle danach streben, der Metallarbeiter- und Holzarbeiterzeitung gleichzukommen.

Walter-Leipzig glaubt, daß die übrigen Zahlstellen zugunsten der Zahlstelle Berlin über-vorteilt wurden. Die Leipziger bezahlen fast alle Agitationskosten aus ihrer Lokalkasse. Leipzig kann auch nicht nur von den 15 Proz. existieren, sondern ist ebenfalls auf die Lokal-beiträge angewiesen. Auch er kommt im weiteren auf die unliebsamen Vorgänge zu sprechen. Desgleichen Remmlinger-Stuttgart.

Geht-Mannheim bemängelt die vielen Er-klärungen im Organ. Dasselbe solle mehr da-rauf sehen, als Agitationsmittel zu dienen.

Hierauf wählt der Verbandstag eine Rech-nungskommission, welche den Kassenbericht zu prüfen hat. Gewählt werden Gestroff-Frank-furt, Kroitor-Berlin und Stufenbrock-Hannover. Hierauf werden die Verhandlungen auf Dienstag früh 8 Uhr vertagt.

Begrüßungstelegramme sind eingegangen aus Berlin und Ziume (Ungarn).

Zweiter Verhandlungstag.

Es sind noch Begrüßungsschreiben einge-lauten von den Gießener und Kaisers-lauterner Kollegen sowie von der Lieber-tafel Hamburg. Vor Eintritt in die Tages-ordnung nimmt der Vorsitzende Kollege Brüdnier das Wort zu folgender

Aber unser Wirt ließ nicht locker und versprach ihm zur Belohnung eine Flasche Bier, wenn er uns seine Erlebnisse zum Besten geben wollte.

Und da Senhor Augusto kein hartes Herz hatte und die Flasche Bier lockte, so ermunterte er sich denn und erzählte uns seine Abenteuer.

Senhor Augusto war ein deutscher Kauf-mann und vor verschiedenen Jahren nach Brasilien gekommen, um hier sein Glück zu machen. Allein er fand, gleich so manchem an-deren, daß zwar ein deutscher Handwerker, Ar-beiter oder Landwirt drüben gut fortkommt, für Kaufleute und alle gelehrten Berufe aber kein Feld ist.

So war er denn, als sein Geld alle gewor-den und die Not an ihn herantrat, nacheinander Flaschenpflücker, Spinnerarbeiter, Hausdiener usw. geworden, bis es ihm endlich nach Kenn-tnis der Sprache und Verhältnissen gelang, in seinem Berufe unterzukommen. Schließlich wurde er Vorsteher einer Filiale seines Chefs und endlich machte er sich selbstständig, indem er eine Benda (Kaufladen) eröffnete, in dem nach Landesgebrauch alles zu haben war. Das Geschäft ging aber nicht so, wie es hätte gehen sollen. Er kam langsam aber sicher zurück.

In dieser Zeit gewöhnte er sich das Trinken, dem so viele Deutsche drüben zum Opfer fallen, an. Er setzte viel Bier und Cachassa (Zucker-rohrschnaps) in seiner Benda um, aber sein bester Kunde wurde er schließlich selbst.

So kam denn das unausbleibliche Ende. Seine Gläubiger beantragten seinen Konkurs

Erklärung:

Was wir, Holf. Hau-eisen und ich, seinerzeit im Verbandsvorstand vorausgesagt, daß nämlich der Beschluß des Verbandsvorstandes in Sachen der Delegiertenwahl zu ganz unleidlichen Zu-ständen führen würde, ist eingetroffen. Die gestrigen Verhandlungen haben das bewiesen. Und zu allem übrigen wird mir soeben mit-geteilt, daß die Berliner Tariffom-mission für heute abend eine Protest-Ver-sammlung einberufen hat mit der Tagesordnung:

„Warum ist die Buchbinderbranche und Tar-iffkommission Berlins ohne Vertretung auf dem Nürnberger Verbandstag?“ (Hufe: Unerhört!) Sie sehen, werte Kollegen, daß immer noch Leute vorhanden sind, die es nicht über sich ge-winnen können, sich den rechtmäßigen Beschlüssen zu fügen. Die Berliner Delegierten sind mit über 700 Stimmen Mehrheit gegenüber den Protestlern gewählt worden und es war bisher nicht üblich, daß der Verbandstag aus Branchen-Vertretungen bestehe.

Wenn jetzt nicht der Verbandstag sein Veto einlegt, dann kommen wir zu ganz unerquid-lichen Zuständen in Berlin (Huf: Die sind dort schon da!) Die, die heute protestieren und nicht einmal die Beschlüsse der Wahlprüfungs-Kom-mission abwarten, sind auch zu anderen Dingen fähig. Schon jetzt liegt die Agitation in Berlin schwer daüber, und das wird noch schlimmer, wenn die Zerplitterter Wienecke und Ge-nossen noch weiterhin ihr Treiben fortsetzen. Deshalb bitte ich Sie, folgende

Resolution

anzunehmen:

„Der in Nürnberg tagende Verbandstag nimmt mit Entkräftung von dem disziplinwidrigen Verhalten der Tariffkommission der Buchbinderbranche in Berlin Kenntnis, die eine Protestversammlung zum 25. Juni mit folgender Tagesordnung einberufen hat: „Warum ist die Buchbinderbranche und Tar-iffkommission Berlins ohne Vertretung auf dem Nürnberger Verbandstag?“

Der Verbandstag spricht seine entschiedene Miß-billigung über das Vorgehen dieser Kollegen aus, und erwartet, daß im Interesse der ruhigen Weiter-entwicklung des Verbandes und der Zahlstelle Berlin derartige die Organisation schädigende Treibereien in Zukunft unterbleiben.“

Kloth: Ich bitte, die Resolution nicht an-zunehmen. Im Verbandsvorstand habe ich nicht bei dieser Gelegenheit der Stimme enthalten. Lassen Sie sich nicht provozieren; die hier pro-testierende Buchbinderbranche hat im letzten

und Senhor Augusto stand wieder so arm wie nur je da.

Das wäre nun nicht so schlimm gewesen, aber er hatte die Lust zum Arbeiten verloren.

Nachdem er sich noch einige Zeit in Belotas herumgedrückt hatte, wanderte er nach der Hauptstadt des Staates, Porto Alegre, und mietete sich hier in einem deutschen Hotel ein, auf Rump. Als aber schließlich der Wirt sah, daß sich sein neuer Pensionär absolut nicht um Arbeit bemühte, dagegen täglich energisierere An-griffe auf seine geistigen Getränke machte, ver-langte er Zahlung oder Auszug.

Gerade zu dieser Zeit nun war es, daß der Kolonist Johann Bommer aus der Kolonie Teutonia nach Porto Alegre kam, um seine schwarzen Bohnen, Speck und Schmalz und an-dere Produkte seines Fleißes zu verkaufen und dabei von seiner Schulgemeinde den Auftrag mitbrachte, einen Lehrer für den zur Zeit un-besetzten Posten seiner Gemeinde zu besorgen.

In Porto Alegre gab es ja immer stollen-lose Kaufleute, Handwerker usw. und da konnte man bei dieser Gelegenheit das Geld für eine Annonce sparen. Denn Geld gibt der deutsch-brasilianische Bauer ebenso ungern aus wie sein Vetter drüben im alten Vaterlande. Nur wenn man mal nach Porto Alegre ritt, um seine Ernte zu verkaufen und Mutter nichts davon erkauf, was für ein verteufter Kerl ihr Peter, Jakob oder Johann eigentlich war.

(Fortsetzung folgt.)

Du hier auch aus der Annonce, 15—18 Milreis pro Monat und eine halbe Kolonie Land. Als Buchbinder dagegen verdienst Du 150—300 Mil-reis pro Monat. Kost und Logis erhältst Du für 50 Milreis. Das ist doch etwas ganz an-deres und nun willst Du Deine Stelle wieder hinwerfen und in den Urwald gehen und Dich mit anderer Leute Kinder herumärgern. Laß Dich doch nicht ausladen.“

Aber mein Schwager wollte keine Einwände gelten lassen, trotzdem ihm auch unsere Zim-mergenossen das Unfünige seines Vorhabens aus-einanderlegten.

Da trat unser Wirt ins Zimmer und hatte kaum erfahren, um was es sich handele, als er vor Schaden plähen wollte:

„Ei herrjeses, der verrückte Schwager, will Schulmeister werden. Bahaha!“ Er hielt sich sein fettes Bäuchlein vor Schaden.

„Weß Knebbchen, so was Dolles hab ich aber auch noch nicht gehört. Da soll ihnen Augusto mal eine Geschichte davon erzählen, der weiß es, was es heißt, im brasilianischen Urwald Schulmeister spielen. Geh, Augusto,“ rief er dann einem in der linken Ecke auf seinem Bette schlafenden Pensionsgaste zu und schüttelte ihn wach, „der verrückte Schwager will Schulmeister werden, erzähl ihm mal, wie Du Schulmeister und Pastor warst.“

Senhor Augusto knurrte erst ärgerlich, warf sich auf die andere Seite und wollte weiter schlafen, was man ihm auch nicht verdenken konnte, war er doch erst morgens 7 Uhr nach Hause gekommen und hatte nicht ausgeschlafen.

Jahre schwere Kämpfe wacker durchgehalten und deshalb ist es begreiflich, daß sie jetzt auch den Wunsch hat, hier vertreten zu sein.

Böhler-Regensburg erinnert daran, daß auch die Verhandlungen in der Mandatprüfungscommission bewiesen hätten, daß der Verbandsvorstand mit die Hauptschuld daran trage und zwar durch seinen unerhörten Beschluß in Sachen der Delegiertenwahl. Den sagte er dazu, ohne überhaupt das nötige Material in Händen zu haben. (Kloth ruft: Das wurde uns doch verweigert!) Deshalb müssen wir diese Resolution annehmen, um Remedur zu schaffen.

Mar-Berlin erklärt, diesen trefflichen Ausführungen nur beistimmen zu können.

Krüster-Hamburg bedauert, daß gerade der Vorsitzende des Verbandes hier die Disziplinoslosigkeit der Berliner durch sein Eingreifen gefördert. (Rufe: Sehr gut!) Gerade er hätte keinen Anlaß gehabt, die Entscheidung des Verbandstages zu beeinflussen. Mit der Berliner Disziplinoslosigkeit müsse endlich einmal tabula rasa gemacht werden.

Brucks-Berlin nennt das Verhalten der Protestler im höchsten Grade unfair.

Verbandssekretär Garder: Bisher habe er sich dem ganzen Streite gegenüber referiert verhalten, jetzt aber werde auch er seine Stellung zu der Sache zum Ausdruck geben. Er habe bereits im Verbandsvorstand erklärt, daß man die Berliner Wahl hätte anerkennen müssen, weil keinerlei Verstöße vorlagen. Aber anerkannt muß werden, daß die Wahl nicht den Berliner Verhältnisse entspricht. In ihr kam lediglich die Macht des Stärkeren zum Ausdruck. Aber eben deshalb hätten sich auch die Protestler füge n müssen. (Allseitiges Sehr richtig!) Die Einberufung der Protest-Versammlung ist nicht zu billigen, aber sie ist erklärlich, da gerade die Buchbinderbranche im letzten Jahre so heftige Kämpfe durchzumachen hatte und deshalb wollte sie wenigstens mit in Nürnberg vertreten sein.

Albert-Breslau konstatiert, daß man jetzt sich mitten in der gestern vergessenen Debatte über den Bericht der Mandatprüfungscommission befinde. Diese aber habe gestern so viel Skandalosa festgestellt, daß es nicht rätlich sei, gerade die eine Disziplinoslosigkeit herauszugreifen und alle die anderen ungerügt zu lassen. Ferner sei es nicht nötig, sich zu „ent-rüsten“; wenn man schon die Berliner rüffeln wolle, dann solle man ihr Verhalten mißbilligen. Uebrigens werde auch das zu neuen Streitigkeiten führen, denn gegen diese Resolution würden die Berliner wiederum, immer auf Kosten des Verbandes, neue Protestversammlungen einberufen und so fort ohne Ende.

Kloth wendet sich gegen Böhler und bestreitet, mitschuldig an den Berliner Verhältnissen zu sein. Auch er bedauere, daß man die Versammlung einberufe. Man hätte damit warten sollen bis nach Schluß des Verbandstages.

A. Dietrich-Stuttgart weist darauf hin, daß auch der Verbandsvorsitzende sich zu fügen habe, ebenso wie jedes andere Mitglied. Wenn der Verbandsvorstand Vertreter der Berliner Buchbinder in Nürnberg haben wollte, hätte er für eine stärkere Wahlbeteiligung sorgen sollen, denn dann wären diejenigen gewählt worden, die jetzt unterlegen sind und nun protestieren. Es wäre dringend zu wünschen, daß der Kollege Kloth wenigstens mit einigen Worten erklärte, daß er das Treiben der Friedensstörer mißbillige. Das dann nach Berlin telegraphiert, würde heute Abend beruhigend auf die Protestversammlung einwirken und manchem Streit wäre dann vielleicht vorgebeugt.

Der Vorsitzende erklärt, die Resolution den Anregungen Alberts und Dietrichs entsprechend abgeändert zu haben, so daß diese jetzt folgendermaßen lautet:

„Der in Nürnberg tagende Verbandstag nimmt von dem disziplinwidrigen Verhalten der Tarifkommission der Buchbinderbranche in Berlin Kenntnis, die eine Protestversammlung zum 25. Juni mit folgender Tagesordnung einberufen hat:

„Warum ist die Buchbinderbranche und Tarifkommission Berlins ohne Vertretung auf dem Nürnberger Verbandstag?“

Der Verbandstag spricht seine entschiedene Mißbilligung über das Vorgehen dieser Kollegen aus, und erwartet, daß im Interesse der ruhigen Weiterentwicklung des Verbandes und der Zahlstelle Berlin derartige die Organisation schädigende Treibereien in Zukunft unterbleiben.“

In dieser Form wird hierauf die Resolution mit 25 gegen 14 Stimmen angenommen. Die Berliner Delegierten enthalten sich der Stimmabgabe.

B. Kohl-Dresden bespricht Vorgänge bei der dortigen Delegiertenwahl.

Kragisch-München ergänzt die gestrigen Ausführungen Fausts und wendet sich mit Beschwerden gegen den Verbandsvorstand und Ausschuß in bezug auf geschäftliche Angelegenheiten.

Ausschußvorsitzender Zipperer antwortet sehr eingehend und hält die Kritik der Münchener für unangebracht.

Schade-Berlin wendet sich gegen die Kritik von Albert und Faust über die Berliner Agitationskosten und weist darauf hin, daß Berlin in einem Jahre an 1700 Sitzungen, darunter 1254 Berfstundenitzungen, abgehalten habe. Dazu seien besondere Mittel direkt nötig, die nicht allein durch Vergütungsüberschüsse aufgebracht werden können. — Ein Feind Kloth's sei er nie gewesen — im Gegenteil, man habe allseitig Kloth mit offenen Armen empfangen. Einmal aber müßten die Streitigkeiten zum Austrag gebracht werden. Es sei möglich, daß hüben und drüben gesündigt worden sei, aber der Verbandstag solle das wenigstens feststellen. Redner bespricht dann Vorgänge bei der Delegiertenwahl. (Der Vorsitzende ruft ihn zur Sache, worauf er erwidert: Schade, id war gerade so schone drinne. Stürmische Geiterkeit.) Im weiteren wendet sich Schade gegen Kloth und dessen Amtsführung und bespricht sehr ausführlich die Ursachen der Berliner Streitigkeiten. Redner stellt ferner den Antrag, die Delegationskosten für mehrere Berliner Mitglieder für eine Sitzung der Tarifkommission aus Stuttgart, Leipzig und Berlin (Beratung der Akkordlohnforderungen) auf die Verbandskasse zu übernehmen. Einstweilen hat diesen Betrag die Lokalkasse ausgelegt.

Ein Antrag Frey, die Redezeit auf zehn Minuten festzusetzen, wird, nachdem Hendrich dagegen geltend gemacht hat, daß die Provinz gar nicht zu Worte komme, angenommen.

Kloth bemerkt zu dem Antrag Schade, daß die Verbandskasse die Kosten nicht trage, weil die Berliner fast immer bei Konferenzen mehr Delegierte haben und beanspruchen, als ihnen zustehen. — In der Sache Leier in Lauf bei Stuttgart habe der Ausschuß einen Fehltriff getan. Der Verbandsvorstand habe recht behalten, daß Leier nicht arbeitslos, sondern mit dem Einrichten eines Geschäft's beschäftigt gewesen. Als er dann sein Geld erhalten, sei er aus dem Verband ausgetreten.

Ränge-Dresden wendet sich gegen den Beschluß des Verbandsvorstandes in Sachen der Delegiertenwahl. Es sei unrecht gewesen, die 61 Stimmen, die bei Wahlverfälschen in Mägeln und so weiter aufgebracht wurden, für ungültig und Kohl als gewählt zu erklären.

Ein Schlußantrag Bauer findet nicht die nötige Unterstützung.

Gauzeisen geht ausführlich auf die Berliner Intrigen ein. Die seinerzeit angefertigte außerordentliche Revision der Kasse sei eine Ueber-rumpfung gewesen und nur vorgekommen, weil Kloth die 50 Mark-Geschichte aufs Tabet bringen wollte. Die Instanzen hätten die Sache längst erledigt, aber Kloth hätte noch nicht reboziert. Redner erörtert die Streitsache Schmidt-Kloth und legt dar, wie man hätte den Niffel des Verbandstages in bezug auf die Delegiertenwahl vermeiden können.

Der Vorsitzende begrüßt die als Gast eingetroffene Arbeitersekretärin, Genossin Helene Griinberg-Nürnberg.

Kloth antwortet dem Kollegen Gauzeisen und bringt eine große Reihe von Einzelheiten

zur Sprache, die beweisen, daß nicht er die Schuld an den mißlichen Verhältnissen trage.

Gauzeisen wehrt sich gegen Kloth's Ausführungen und erklärt, er hätte, obwohl es ihm sehr schwer geworden wäre, in seiner Stellung ausgeharrt, damit der Verbandstag endgültig in den Streitfällen entscheiden solle. (Bewegung.) In großer Erregung weist Redner eingehend jede Mitschuld an den Berliner Verhältnissen zurück.

Nachdem Kloth wieder geantwortet, kritisiert Smolny-Erfurt einige Ausführungen im Jahresbericht über Erfurt, worauf ihm Kloth erwidert, daß der Verbandsvorstand sich dabei auf Finemann gestützt hätte.

Dürr-Fürth konstatiert, daß er sich gestern nachmittag 3 Uhr zum Worte gemeldet (jetzt ist es 1/2 Uhr) und weist das Ansinnen der Berliner auf Berücksichtigung aller Branchen zurück. Mit demselben Rechte könnten die weiblichen Mitglieder besondere Vertretungen verlangen. Des weiteren kritisiert Redner die Ausführungen des Verbandsvorstandes im Jahresbericht, soweit sie die Nürnberg-Fürther Lohnbewegung betreffen.

Nachdem Mar-Berlin sich nochmals gegen Kloth gemeldet, geht Hendrich-Bremen auf die von Albert besprochenen Verhältnisse in der Provinz ein. Er stimmt diesem zu und erklärt, man schene sich im Verbandsvorstand, in der Provinz zu agitieren, weil man fürchte, die Berliner Streitigkeiten vorgehalten zu bekommen. Die Versprechungen der Verbandsleitung seien nicht erfüllt worden, dem Mangel an Rednern helfe der Verbandsvorstand nicht ab. Das müsse völlig anders werden.

Zinke-Leipzig stellt einen Schlußantrag und bedauert zugleich, daß die Provinz dabei zu kurz komme. Aber die persönlichen Angelegenheiten müßten endlich ein Ende nehmen.

Der Antrag wird, nachdem Kronacker-Hannover darauf hingewiesen, daß gerade jetzt die Provinzkollegen auf der Rednerliste ständen, abgelehnt.

Goppert-Hannover: Wir haben, als die Sitzverlegung nach Berlin beschlossen war, die Hände über den Kopf zusammen geschlagen. Wir wußten, obwohl wir keine Genies sind, daß das zu nichts Gutem führen mußte. (Geiterkeit.) Die das damals beschlossen, die sollten eigentlich die heutigen Angeklagten sein. Auch der Ausschuß hätte zeitiger und kräftiger eingreifen müssen. Kloth sei nicht allein der Schuldige. Er dürfe deshalb auch nicht beseitigt werden, sondern man solle den Sitz des Verbandes nach Leipzig verlegen. (Zuruf der Leipziger: Wir wollen ja gar nicht! Geiterkeit.) Ihr (zu den Leipzigiern) habt damals für die Sitzverlegung gestimmt, Ihr sollt auch jetzt wieder dafür stimmen. (Geiterkeit.)

Förster-Annaberg freut sich, mal hergekommen zu sein, um zu sehen, wie es eigentlich bei uns aussieht. Schön sei es nicht und weiter gehen könne es so nicht.

Getrost-Frankfurt a. M. moniert, daß die Erfolge Frankfurts nicht im Jahresbericht vermerkt würden. Er stimmt Alberts Ausführungen über die Bedürfnisse der kleineren Zahlstellen zu und meint, das viel erwartete frische Blut sei ausgeblieben, und über das Breittreten von Kleinigkeiten habe man Hauptsachen vergessen. Wenn die bisherigen Ermahnungen nichts helfen sollten, müssen wir halt den Nürnberger Trichter benutzen.

Ein Begrüßungsschreiben ist eingelaufen aus Schwerin. Die Fürther Kollegen laden die Delegierten zu einer öffentlichen Versammlung und gemeinsamen Zusammenkunft ein.

(Mittagspause.)

Da an den Verbandstag mehrere Beschwerdeschriften gerichtet sind, wird eine aus fünf Personen bestehende Beschwerdec-kommission gewählt. Es wird beschlossen, die Mandatprüfungscommission mit der Prüfung dieser Beschwerden zu beauftragen.

Begrüßungen sind noch eingelaufen aus Pforzheim und Köln.

Dietrich-Pforzheim rügt, daß die Zeitungs-sperre gegen Zahlstellen, die nicht ganz pünktlich abrechnen, so streng gehandhabt werde.

Küster-Hamburg erinnert daran, daß an den Streitigkeiten doch auch der ehemalige Redakteur Schmidt ein groß Teil Schuld trage. Man werde sich eben mit dem Gedanken einer Sitzberlegung vertraut machen müssen.

Schröder-Leipzig verteidigt Kloth gegen die Angriffe. Kloth sei das Arbeiten von vornherein erschwert worden durch die Antipathie Hauweisens gegen ihn.

Kloth habe durchaus nicht aus unedelm Ehrgeiz gehandelt, als er sein Amt annahm. Wenn der Redakteur Schmidt die Beschlüsse des Dresdener Verbandstages hochgehalten hätte, wenn er sich, wie es seine Pflicht war, gefügt hätte, dann wäre vieles besser geworden.

Garber wundert sich, daß immer noch die Gegenfälle so sehr aufgepöbelt seien, da es doch gegeneinander habe, als seien die Streitigkeiten ziemlich erledigt. Seit seinem Eintritt in den Verbandsvorstand bis kurz vor dem Verbandstage sei es ziemlich rührig geworden. Redner erwidert Zinke, die Kosten für außerordentliche Agitation würden vom Verbandsvorstand in weitherzigster Weise bewilligt. Man müsse sie eben fordern, denn auch hier gelte das Wort: Verschwiegenheit ist eine Lüge, doch weiter kommt man ohne ihr. (Zurufe: Das werden wir uns merken! Heiterkeit.) Redner verliest hierauf eine von ihm aufgenommene Statistik, wonach in den Jahren 1905, 1906 und 1907 insgesamt 404 Uebertritte von anderen und außerdeutschen Verbänden zu verzeichnen sind. Diefen 404 Kollegen wurden 20 700 Beitragsmarken angedreht, davon 1905: 6126, 1906: 9220 und 1907: 5307. (Bravol)

Ein neuer Schlußantrag, diesmal gestellt von Bergmann-Leipzig, wird jetzt (es ist 3/4 Uhr) angenommen.

Dietrich-Stuttgart zieht eingehende Vergleiche zwischen den Verhältnissen innerhalb des Verbandsvorstandes früher und jetzt und erklärt, er habe Kloth niemals wehe tun wollen. Er schließt mit der dringenden Mahnung, von nun an wieder mit Lust und Liebe zu arbeiten, alle Streitigkeiten zu vermeiden und dafür zu sorgen, daß der Verband mehr an Ansehen gewinne, daß seine Kräfte gefundener und daß alle ungeteilte Freude am Blühen und Gedeihen bekämen. (Lebhafter Beifall.)

Es folgen persönliche Erklärungen. Zinke-Leipzig berichtigt eine Irrtum des Jahresberichtes in bezug auf die Vertikale von Friedrich in Leipzig. Gesche-Leipzig erklärt, die Leipziger Delegierten hätten sich absichtlich nicht an der Debatte beteiligt, um den Provinzvertretern die Zeit nicht wegzunehmen.

Albert-Breslau berichtigt eine Behauptung des Jahresberichtes auf Seite 80 und weist nach, daß die Berichterstattung über die Breslauer Lohnbewegung, die eigentlich gar keine war, völlig genügend gewesen sei.

Redakteur Michaelis bedauert in seinem Schlußwort, daß durch die teilweise sehr erregte Debatte die Zeitungsfrage fast vollständig unbeachtet geblieben sei. Er geht auf einzelne gemachte Monitis näher ein.

Hierauf gibt Kloth und Hauweisen das Schlußwort und wendet sich ersterer namentlich gegen mehrere Behauptungen Dietrichs und Mars.

Der Vorsitzende stellt alsdann fest, daß der Verbandstag durch die gepflogene Aussprache dem Vorstande, Ausschuss und Redakteur Entlastung erteilt habe.

Es folgt Punkt 2 der Tagesordnung, der in nicht öffentlicher Sitzung verhandelt wird.

Fabriken als Sanatorien.

Der Kapitalismus hat entsetzliche Verheerungen in den Kreisen der Fabrikanten, der Direktoren, der Aufsichtsräte und Aktionäre angerichtet. Körperlich und geistig erschöpft von der nimmer ruhenden Denkarbeit streden unsere Fabrikanten dahin, die Aufsichtsräte brechen unter der Last ihrer Lasten zusammen, den Aktionären sind Arme und Hände von der Kapitalarbeit entlehnt. Kraftstrotzend, pausmäßig wandeln nur die Industrie-

arbeiter umher, deren tägliches Arbeitspensum gerade ausreicht, um die dem gesunden Menschen notwendige körperliche Bewegung zu sichern, deren Arbeitsstätten mit allen hygienischen Einrichtungen versehen Erholungsheime sind. Muß ein solches Mißverhältnis nicht die Begehrlichkeit jener Unglücklichen nachrufen, die ausgeschlossen sind von den Segnungen proletarischen Lebens? Wie ein Schrei nach täglicher Arbeit in Fabrik und Bergwerk klingt darum auch die Antwort der Chemnitzer Handelskammerherren auf eine Anfrage der Handelskammer in Bremen, ob und inwiefern Sommerurlaub an Arbeiter unter Fortzahlung des Lohnes gewährt wird. Neben dem Bescheid der Chemnitzer Schlottbarone über diese indiskrete Frage erhalten wir in dem Antwortschreiben, das der Handelskammerbericht veröffentlicht, einen Einblick in das Leben und Treiben der Fabrikarbeiter der sächsischen Stadt Chemnitz, wie es sich in den Köpfen der Strategen des Arbeitgeberverbandes widerspiegelt. Es lautet: „Im hiesigen Bezirke wird von den Kommunen und den Privatbetrieben den Arbeitern ein Sommerurlaub nicht bewilligt, vielmehr wird ein Sommerurlaub von den Städten regelmäßig nur ihren Bureaubeamten, von Privatbetrieben nur ihren kaufmännischen und technischen Angestellten (vereinzelt Werkeistern), nicht aber Fabrikarbeitern gewährt.“

Begüglich der Frage, welche Einwirkung auf die Privatbetriebe stattfinden würde, wenn der Staat oder die Kommune mit allgemeiner Gewährung von Sommerurlaub an ihre händigen Arbeiter vorgehen, wurde verschiedentlich betont, daß wahrscheinlich die Industrie dann auch gezwungen sein würde, diese Einrichtung einzuführen. Man fürchte jedoch, daß dies mit großen Anstränglichkeiten verbunden sein und entweder die Schließung der Betriebe oder die Einstellung von Aushilfspersonal nötig machen würde. Solche Erfolge zu finden, werde aber häufig recht schwierig sein und zahlreiche Störungen im Gefolge haben, da die neuangestellten Arbeiter zumeist nicht eingerichtet seien. Für manche Industriezweige, wie z. B. die Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, deren Hauptfabrik gerade in den Sommer falle, sei die Gewährung von Sommerurlaub überhaupt nicht möglich.

Von einer Seite wurde übrigens noch darauf hingewiesen, daß die Gewährung eines solchen Urlaubs von den Arbeitern nicht als ein Entgegenkommen der Fabrikanten, sondern nur als ein Erfolg der agitatorischen Tätigkeit der Sozialdemokratie angesehen werden würde und lediglich dazu beitragen werde, die Ansprüche der Arbeiter immer mehr zu steigern.

Aus dem Ergebnis der Umfrage der Kammer geht soviel mit Sicherheit hervor, daß man die Einführung eines Sommerurlaubs für Arbeiter als äußerst bedenklich erachte. Insbesondere gehe es viel zu weit, wenn man Erholungsurlaub für Leute einführen wolle, die hauptsächlich nur körperlich tätig seien und unter die Gesundheit nicht schädigenden Verhältnissen arbeiteten. Für Beamte, die geistig und, wie es vielfach vorkomme, angestrengt tätig seien und nicht selten Überstunden arbeiten müßten, sei ihrer Tätigkeit zudem auch keine körperliche Ausarbeitung hätten, erscheine die Erteilung von Erholungsurlaub gerechtfertigt. Für Arbeiter dagegen sei ein solcher in der Regel nicht erforderlich. Die Beschäftigung dieser Personen sei an sich eine gesunde. Eine geistige Anstrengung komme nicht vor, auch von körperlicher Ueberarbeitung könne man nicht reden. Soweit Handarbeit überhaupt noch zu leisten sei, erfolge sie in einer Weise und in einem Tempo, die von Ueberanstrengung der Körperkräfte weit entfernt sei. Die sanitären Verhältnisse — Lüftung, Heizung, Beleuchtung, Trinkgelegenheiten, schnelle Hilfe bei Unfällen usw. — seien wohl ausnahmslos günstig. Die Arbeitszeit, welche neuerdings in der Mehrzahl der Betriebe zur Einführung komme, von früh 7 bis mittags 12 Uhr und von 1 bis 6 Uhr nachmittags, sei zudem so bemessen, daß den Arbeitern völlig ausreichende Zeit zur Erholung und Bewegung im Freien verbleibe.

Aus allen diesen Gründen hielt die Kammer die Einführung des Sommerurlaubs für Arbeiter weder für notwendig noch für wünschenswert.

Die Industriearbeiter werden an Menschenfreundlichkeit den Unternehmern keinesfalls nachstehen und erklären sich zu einem Rollenwechsel — wenigstens einem zeitweisen — bereit, um ihren Wohlstand, die an Uebererziehung und mangelnder körperlicher Tätigkeit leiden, an ihrem Freudenleben teilnehmen zu lassen. Die so bedachten Herren würden mit ihrem Gelde, das sie sonst nach Italien, der Schweiz usw. getragen haben, die nationale Wohlfahrt fördern und durch ihre persönliche Tätigkeit den Nationalreichtum sicherlich in ungeahnter Maße steigern helfen. Bei 12stündiger Arbeitszeit wird bis bisher für Lüftung, Heizung, Beleuchtung und Trinkgelegenheiten bestens gesorgt worden, auch schnelle Hilfe bei Unfällen bleibt weiter garantiert.

Im Interesse eines glücklichen Familienlebens wäre den Herren Industriellen anzuraten, nicht nur selbst auf 2 bis 3 Monate im Jahre reguläre Fabrikarbeit zu leisten, sondern auch ihre geschätzten Gattinnen, Fräulein Töchter und Herren Söhne an dem Glück mit teilnehmen zu lassen.

Internationales.

Englische Privat-Buchbinder. Das reiche England züchtet die allerberstehendsten Sonderkerufe in Handwerk und Gewerbe, und es wäre sehr zu wünschen, daß andere Länder, und speziell Deutschland, in dieser Beziehung etwas „mitmachen“ möchten. In England haben, wie bei allen benützigen Berufen, die Allerreichsten ihre Privatbuchbinder; vom Reichtum in den altenglischen und schottischen Schlössern, von deren Größe und dem Leben der Bewohner, kann man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen. Solch ein Schloß hat einen eigenen Bäcker, einen Metzger, einen Tischler und einen Buchbinder, der zugleich eine kleine Handdruckerei (für Einladungen) zu besorgen und ferner die Pflege und Aufsicht der Gesamtbibliothek zu übernehmen hat, was keine nebenständige Arbeit ist. Er hat dafür zu sorgen, daß die Bibliothek von den Dienern stets gut aufgeräumt wird, im Sommer entsprechend gelüftet, im Winter geheizt wird. Er muß jedes Buch stets wieder an Ort und Stelle legen, während bestimmter Tages- und Abendstunden im Vorraum der Bibliothek jedes Rufes zum Herablangen eines Buches gewärtig sein. Er muß, mit Hilfe eines Kataloges, genau über den Rückstand orientiert sein; spricht er mehrere Sprachen, resp. versteht und kann er die Buchtitel in denselben lesen, so ist seine Stellung eine besonders gut bezahlte. Seine Hauptbeschäftigung besteht darin, alle Bücher in gutem Einband zu halten. Auch das geringste „Weichwerden“ des Einbandes, das Auslösen des Rückens usw. muß von ihm sofort repariert werden. Ferner muß er alle neu angekauften gezeichneten Bücher sofort einbinden, und auch alle Zeitschriften, deren Sammeln und Ordnen ihm obliegt. Er muß die Einladungsarten zu Jagden, Festen, Ballen usw. mit der kleinen Druckmaschine herstellen und auch für Anschaffung entsprechend hübscher, neuer Karten sorgen.

Man ersieht, solch ein Privatbuchbinder hat viel Pflichten zu erfüllen, aber andererseits hat er ein sehr angenehmes Leben und Zeit genug, sich weiterzubilden. Es sind dies Stellen für feine, stille Naturen, die gern für sich und ihre Liebhaberinnen edlerer Art leben. Der Privatbuchbinder wohnt im Seitengebäude des Schlosses in schön möbliertes, behagliches Zimmer, das ein Diener zu reinigen, vom Herbst bis zum Frühjahr mollig zu heizen hat. Er hat gute reichliche Nahrung am Beamtentisch (nicht mit den Diensthöfen), mit Kastellan, Silberbeschleifer, Kammerdiener, Kammerjungfer, kurz alle den dienenden Ständen, die der Engländer höflicherweise als „Beamt“ klassifiziert. Sein Monatsgehalt von 100 bis 150 Mk. kann fast ganz zurückgelegt werden; denn, was er als Taschengeld und selbst als Zufuß zu seiner Garderobe gebraucht, verdient er sich nebenbei, durch Einbinden von Büchern für Gäste des Schlosses, oder durch eine Honorierung, die diese ihm beim Abschied geben (oft 20 Mk., 1 Pfund Sterling), wenn er sie mit Büchern ein paar Wochen lang bedient hat.

Einsam ist das Leben auf diesen Schlössern für jeden Angestellten, denn findet er nicht eine gleichgesinnte Seele unter dem Personal, so muß er für sich bleiben. Der Posten ist daher nicht für jeden; aber manch feiner junger Mann ohne Geldmittel hat dieserart noch Zeit gehabt, sich zum Studium vorzubereiten und ist später ein berühmter Mann geworden, und manch anderer, der überall Schiffbruch gelitten, und einst große Zukunftspläne hatte, hat sich auf solch einen stillen, sicheren Posten zurückgezogen. Der Bewerber für diese Stellen stets Dunder und es ist ein Lotteriegewinn, sie zu bekommen. Protektion spielt in England weniger eine Rolle, als positive Kenntnisse; und darum mag selbst ein Deutscher in solch eine Stellung gelangen, falls — er englisch wie seine Mutterprache spricht.

Buchbinder in Ägypten. Das alte Pharaonenland, wie überhaupt der nähere Orient, ist heute ein ganz alltägliches Reisegebiet geworden und ganz speziell für diejenigen, die über keine oder fast keine klingende Münze verfügen. In der Tat reist niemand so sehr viel in der Welt herum, wie der ganz Unbemittelte, derjenige, der nach nichts zu fragen hat, der nicht Weib und Kind, oder zum mindesten nicht ein Kind hat. Selbst der Allerreichste reist nicht so viel wie jener, nicht so frei und ohne Zwang, so ohne Repräsentationspflichten usw. Der Mittelstand und die ärmere Oberklasse kommen selten zu größeren Inlands-, niemals zu fernem Auslandsreisen, wie Ägypten es bedeutet. Aber der Arme kann's... In Ägypten,

Syrien und Palästina habe ich, und das ist gewiß nicht zu viel gesagt, schon ein paar hundert Reisefreunde gefunden, die sich durch Süd-Europa durchgedrückt und dabei die Welt gesehen haben; sobald erarbeitet, um die billige Schiffsreise zahlen zu können, und die, wieder an Land in Alexandria oder Port-Said, wohlgenut weiter fegten. Alle Handwerker sind unter dieser „Touristen“-Kategorie vertreten, und nicht zum wenigsten die Buchbinder, Buchdrucker, Kartonnagenarbeiter und Setzer. Gewerbe, deren Beteiligte eben immer sicher sein können, gelegentlich, wenn sie es wollen, Arbeit zu finden.

Allerdings möchten wir heute keinem ersten Buchbinder das Auswandern nach dem Pharaonenland anraten; anders ist es, wenn Reisefest, Abenteuerfreude und unsüßliche Vagabondage den Einzelnen zum Reisen veranlassen. Letzterer wird zufrieden sein, wenn er sich eben durchschlägt und die Welt sieht, er wird daher auch schlecht bezahlte Arbeit annehmen, wenn er eben Geld braucht. Ersterer hingegen zieht aus, um sich eine Existenz zu gründen, in der Erwartung, im Auslande schneller zu etwas zu kommen, als im Heimatland. Oft läßt er Frau und Kinder zurück, die nachkommen sollen, wenn drüben die Arbeit in Gang ist, und die voll zagernde Sorge diesen Zeitpunkt erwarten. So sehr wir dem Verantwortungsreichen zurufen: „Auf, frisch und fröhlich die Reise gemacht, so Du jung und gesund bist, sie wird Dir für Dein ganzes späteres Leben eine Quelle lieber und wertvoller Erinnerungen sein,“ ebenso sehr sagen wir dem anderen: „Weibe zu Hause, denn Ägypten ist heute kein materielles Land der Fleischöpfe, alle Lebensbedingungen sind teuer, und die Verantwortung, mit Familie hierher zu kommen, ist eine viel zu große, um sie leicht hin auf sich zu nehmen.“ Alle Stellen sind hier überfüllt, es sei denn, man will eben vorübergehend für ganz geringes arbeiten. Zudem sind die europäischen Verrichte doch immer noch in der Winderzahl, und in einen anderen als einen europäischen Betrieb kann ein deutscher Buchbinder nicht eintreten.

Eine andere Sache ist es, wenn ein deutscher Buchbinder nach hier kommt, nachdem er vorher eine feste Stellung erhalten hat, womöglich gar mit Reisebezahlung. Kann man diese, die unter Umständen — auf griechischen Schiffen usw. — sehr gering ist, selber zahlen, so ist das vorteilhafter, denn dann kann der einzelne unbehindert abgehen, während das Reisegeld ihn oft wie eine Sklaventzettel festhält. Wir wissen von einem Fall, wo ein italienischer Buchbinder — deutsche Meister dürfte es kaum geben — einem Gesellen 120 Mk. nach Hamburg schickte. Damit sollte dieser die Reise bestreiten und sich verpflichten, sechs Monate ohne Bezahlung, aber mit Kost und Logis, zu arbeiten. Nach dieser Zeit sollte ein Gehalt vereinbart werden. Das Gang für einen Keiselstücker nicht übel. Der deutsche Geselle mußte nun den ganzen Tag alle Arbeit verrichten, das kümmerliche Arbeitslokal auch ausfahren. Abends wurde er gezwungen, bis Mitternacht in den Gastwirtschaften mit Notizbüchern und Kartonnagen-Artikeln haufieren zu gehen. Sein Logis bestand aus einem Liegen in einem wanderschnankgroßen Verschlag hinter der Werkstatt, ohne Bett, Dedon, Waschlage, nur eine Strohschicht war vorhanden. Seine „Kost“ bestand mittags und abends in einem kleinen Stück Brot und einer Hand voll Oliven. Sonntags bekam er mittags ein Stück weißen Käse, abends aber gar nichts. Das Sonntags half natürlich nicht — einem vornehmen Herrn war in einem Nichtslokal ein kostbarer Diamantring gestohlen worden, so daß man vollauf zu tun hatte —, denn der Geselle hatte von seiner Heimat aus einen Mebers unterschrieben, daß er sich aller Arbeiten unterziehe, die an ihn gestellt werden würden. Er war wie ein Sklave an der Kette! Endlich erreichten es einige Verwandten von ihm, die 120 Mk. und noch 20 Mk. Zinsen für den Italiener aufzutreiben, der sich damit zufrieden gab und den jungen Mann gehen ließ. Ohne Geld, stellenlos, nach zweimonatlicher Arbeit, stand er auf der Straße. Durch eigentümlichen Zufall fand er unerwartet Arbeit in einem englischen Geschäft, wo er drei Jahre bei guter Bezahlung und Behandlung blieb. Jetzt ist er wieder „drüben“, und laßt wahrscheinlich der damals nicht rofigen Zeit.

Nebenfalls sollte kein Deutscher leichten Herzens sich zu etwas nach hier verpflichten. Dagegen mag er mit leeren Taschen kommen — Jugendfreude und jeder Wagemut wird ihm dann weiter helfen, besonders wenn er sich durch das deutschfreundliche Syrien und Palästina „durchgeschwört“ und dort seine Spuren erworben hat. Dann kann er hier mit Wein, Brot und Oliven eine Zeitlang leben und alle die ägyptischen Herrlichkeiten besehen, um später daheim seinen gespannt zuhörenden Kindern allerlei Wahres und Nichtwahres von den Wundern seiner Reise zu erzählen. Die machens dann hoffentlich später ebenso.

Amerikanische Einband-Neuheiten. Wenn die Amerikaner auch recht praktische Leute sein sollen, so sind sie andererseits doch auch sehr lugalieband. Und es ist ja weltbekannt, welche Unsummen die Amerikaner für eine Liebhaberei ausgeben. Andererseits aber sind sie große Freunde von Bibliotheken, und daß der Inhalt der Bücher ebenso wertvoll sein soll, wie das äußere derselben hübsch, mag als eine liebenswürdige Schwäche angesehen werden, die dem ganzen Buchbindergewerbe Amerikas zugute kommt. Außerdem versteht man es, Moden zu schaffen, und so lächerlich es klingt, es gibt hier viele, die nach ihre Salon-Bibliothek alle 2-3 Jahre der Mode entsprechend neu einbinden lassen. Warum auch nicht! Was dem einen seine Gul, ist dem andern seine Machtigkeit! Und das Handwerk und Gewerbe gedeiht dabei, der Einzelne kann ordentlich verdienen, und da man glücklicherweise in Buchebänden nichts Fabrikmäßiges will, ist ja der gesunde Kopf in der Lage, seine Ideen nutzbringend zu verwerten. Das ist eben noch immer das Geheimnis amerikanischen Erfolges!

Es ist nicht mehr möglich, eine ähnliche Entwicklung des Geschmades in einem alten Land, wie Deutschland, zu veranlassen. Immerhin aber dürfte die große Masse für Buchebände prozentual etwas mehr ausgeben. Das „Volk der Denker und Dichter“ liebt eben noch zu sehr — die Leihbibliotheken! Trotzdem aber könnten deutsche Buchbinder durch Schaffen neuer, hübscher Modelle die Kaufkraft des Publikums erhöhen. Und so beschreiben wir nachfolgend einige Neuheiten.

Da sind zuerst die Einbände für das Meer der Einreibere- und Erinnerungsalbums, der Briefmarken-Albums. In Deutschland werden allerdings diese Stüde so gut wie nie auf Bestellung gearbeitet, aber auch unter der fabrikmäßig hergestellten Stüde lassen sich besonders einschließen:

1. Moosgrüne Moirebedel zeigen verschömmene, blaßgrüne Gerante, die die untere halbe Vorderseite bedecken, nach hinten hochlaufen und auf der Rückseite fast links oben spiz zulaufen. Oben in der linken Ecke steht rund geschrieben in Golddruck „Meine Lieblinge.“

2. Steingrauer Einband zeigt wie durchschnitten an der zu öffnenden Seite eine blaue Fiedertraube, die nach innen in die innere Deckseite hineinläuft und die Aufschrift umschließt „Aus glücklichen Tagen.“

3. Ein schwarzer Halbleder-Einband ist im Dreieck (Spitze nach oben) auf der Deckseite mit je einem roten, einem grünen und einem violetten Streifen verziert, während die Mitte des Dreiecks als Medaillon eine imitierte Briefmarke zeigt. (Die beschriebene Ausführung macht sich infolge ihrer Buntheit für Briefmarkenalbums sehr vorteilhaft).

4. Für Gebetbücher nennen wir chokoladenbraune Leinwände mit abgeteiltem, linkem oberen oder rechtem unteren Eck, durch einen schmalen Goldstreifen bezeichnet, während in die Mitte dieses Ecks nichts steht als „Psalm 15, 3“, oder „Psalm 7, 8“ usw. Alle Gebetbücher haben an der Hinterwand eingeklebten Taschenbehälter, um fromme Silber, kirchliche Notizen usw. aufzunehmen. Sehr hübsch ist auch ein in Relief gehaltener Deckel, bei dem Leder und Samt verbandet ist, und die Leberstellen, wie gepreßt, tiefer liegen.

Der Wiedermeierstil hat hier glücklicherweise nicht dauernde Gunst erfahren, und auch „alldeutsche Dekorierung“, die lanciert wurde, fand wenig Beifall. Man neigt weit mehr zum Kolozogente, zu Napoleonbänden (möglichst viel bunte Verzierung), zu Renaissance-Decorationen, wie überhaupt zu südlichen Motiven. Spanien soll darin beeinflussend gewesen sein, und zwar Spanien als nach America exportierendes Land, und Südamerika (Spanien) als wichtiger Nachbar, der immer etwas besonderes in petto hält. Hübsche Entwürfe werden von den Buchbinderverbänden angekauft und gut bezahlt, gleichviel welchem Beruf der Erfinder angehört, und so ist es sicher, daß die Kunst in der Buchbinderei Amerikas nicht verstanden kann.

Steigerung der Haushaltskosten.

Wie notwendig eine Erhöhung des Lohneinkommens für die gaverbliche Arbeiterklasse ist, soll nicht ihre Lebenshaltung sich erheblich verschlechtern, das lehrt ein Blick auf die innerhalb Jahresfrist eingetretene Steigerung der Haushaltskosten. Eine annähernd richtige Vorstellung von dem Grade dieser Steigerung erhält man, wenn man die letzten Berechnungen der Berliner Halbmonatschrift „Der Arbeitsmarkt“ über den wöchentlichen Lebensmittelbedarf einer Arbeiterfamilie mit denen

im Vorjahre vergleicht. Als wöchentlicher Bedarf an Lebensmitteln ist die Verpflegungsration des deutschen Marinefeldaten zugrunde gelegt, da es für den industriellen Arbeiter keine einheitliche Normalration gibt. Wenn aber die Ration des Marinefeldaten unterstellt wird, so geschieht dies in der Absicht, um vergleichbare Resultate zu gewinnen und die Bewegung der Kosten des wöchentlichen Nahrungsaufwandes veranschaulichen zu können. Denn daß auf Grund der Veränderungen der Kosten, die für die Verpflegungsration des deutschen Marinefeldaten aufgewendet werden müssen, im großen und ganzen ohne weiteres auf eine Verteuerung oder Verbilligung der Volksernährung geschlossen werden kann, ergibt sich, wenn man erwägt, daß in der Verpflegungsration des Marinefeldaten alle wichtigen Nahrungsmittel in einem recht günstigen Verhältnis vertreten sind. Nach den Speiserechnungen besteht nämlich die wöchentliche Portion pro Mann für Schiffe in heimischen Häfen aus

800 Gramm Rindfleisch	3000 Gramm Kartoffeln
750 " Schweinefleisch	340 " Zucker
800 " Hammelfleisch	5250 " Brot
150 " Reis	455 " Butter
300 " Bohnen	106 " Salz
300 " Erbsen	105 " Kaffee
500 " Weizenmehl	21 " Tee
200 " Wackpflaumen	0,11 Liter Essig

Für eine vierköpfige Arbeiterfamilie ist der wöchentliche Nahrungsaufwand in der Weise angenommen, daß unter Reduzierung von zwei Kindern auf eine erwachsene Person das dreifache der Normalration des Marinefeldaten berechnet wird. Die einzelnen Lebensmittelmengen, aus denen sich die Ration zusammensetzt, sind zu den niedrigsten Markthallenpreisen unter Zuschlag einer fünfzehnprozentigen Erhöhung berechnet, da die niedrigen Preise bekanntlich nicht die häufigsten sind. Stellen wir nun für die Städte Danzig, Berlin, Dresden, Chemnitz, Leipzig, Stuttgart und München den durchschnittlichen Kostenaufwand pro Woche für Mai 1905 und 1906 zusammen, so erhalten wir folgende Uebersicht. Der wöchentliche Kostenaufwand betrug im Mai

	1905	1906	mehr (+) oder weniger (-) i. F. 1906
	in Mark		
Danzig . .	19,77	21,81	+ 2,04
Berlin . .	21,15	21,64	+ 0,49
Dresden . .	20,46	22,48	+ 2,02
Chemnitz . .	23,32	23,18	- 0,14
Leipzig . .	21,94	21,67	- 0,27
Stuttgart . .	20,46	22,91	+ 2,45
München . .	23,05	23,64	+ 0,59

Mit Ausnahme der zwei sächsischen Städte Chemnitz und Leipzig ist die Verteuerung allgemein und der Grad der Verteuerung oft auch ziemlich erheblich. Man nehme nur Danzig, Dresden und Stuttgart. Die Ursache der starken Verteuerung ist vornehmlich in der Erhöhung der Fleischpreise zu suchen. In Stuttgart z. B. kostete das Kilogramm Rindfleisch im Mai vorigen Jahres 1,00 Mk., im Mai dieses Jahres 1,10, das Kilogramm Schweinefleisch damals 1,44, jetzt 1,60, und das Kilogramm Hammelfleisch damals 1,06, jetzt dagegen 1,20 Mk. Nirgends sind gegenüber dem Vorjahr die Fleischpreise zurückgegangen. Es ist auch aller Voraussicht nach vorläufig nicht mit einer Preisherabsetzung zu rechnen. Man muß vielmehr froh sein, wenn keine neue kräftige Steigerung der Preise eintritt. Augenblicklich sind die Zufuhren an den Schlachtviehmärkten so knapp, daß bei längerer Dauer die Viehpreise anziehen müßten. Einen Strich durch diese Rechnung dürfte indes die Witterung machen. Je wärmer es wird, desto weniger ist es angängig und rentabel, das Schlachtvieh von den Märkten zurückzuhalten. Wenn wir nun auch mit keiner weiteren Erhöhung der Viehpreise rechnen, so ist doch auch keine stärkere Ermäßigung der Vieh- oder gar der Fleischpreise zu erwarten. Die Konsumenten müssen sich vielmehr auf das gegenwärtige Preisniveau für längere Zeit einrichten. Uebrigens nicht nur die Steigerung der Fleischpreise trägt schuld an der Erhöhung der Haushaltskosten, es ist teilweise auch das Brot teurer geworden, wie sich aus folgender

Auffstellung ergibt. Es kostete ein Kilogramm Brot im Mai

	1905	1906
	in Mark	
Danzig	0,16	0,20
Dresden	0,21	0,24
Chemnitz	0,20	0,22
Stuttgart	0,21	0,22

Mehl, Butter, Eier zeigen gegenüber dem Vorjahr gleichfalls steigende Tendenz, während bei Kartoffeln eine allgemeine Preisermäßigung eingetreten ist. Angesichts dieser Bewegung der Lebensmittelpreise ist eine entsprechende Erhöhung der Löhne um so nötiger, als die Kosten nicht nur für die Ernährung, sondern für die Befriedigung so ziemlich aller Bedürfnisse steigen oder noch im Steigen begriffen sind. Bekleidung, Wohnung verursachen auch Mehrausgaben, so daß der Nominallohn schon ziemlich kräftig steigen muß, wenn die Arbeiterfamilie ihre Lebenshaltung nicht verschlechtern will. Bei der gegenwärtigen Gunst der Konjunktur wollen vielmehr die Arbeiter ihre Lage gegen 1905 verbessern. Das hat aber zur Voraussetzung, daß die Löhne in noch stärkerer Progression steigen müssen, als es bei den Warenpreisen der Fall war. Da die Arbeitgeber sich zu solchen Lohnsteigerungen nicht von selbst bequemen, so ist die überaus lebhafteste Streikbewegung im laufenden Jahre durchaus verständlich.

Korrespondenzen.

Nachstehende Firmen sind gesperrt: R. Priester u. Co., Luzuspapier- und Zelluloidwarenfabrik in Berlin, J. Gilg in Luzern und G. Wolfensberger in Zürich.

Gesperrt sind: für Buchbinder die Sektionen Genf, Lausanne, Neuenburg (Neuchâtel), Chaux de Fonds und Locle des schweizerischen Buchbinderverbandes.

Vor Annahme von Arbeit in Bielefeld, Herford i. Westf., Kassel und Frankfurt a. M. ist zuvor beim örtlichen Bevollmächtigten Erkundigung nach den Arbeitsbedingungen usw. einzuholen. In bezug auf Bielefeld richtet sich diese Aufforderung vor allem an Initiatoren.

Berlin. Eine sehr stark besuchte Branchenversammlung der Etuisarbeiter und Arbeiterinnen, welche am 19. Juni stattfand, nahm Stellung zur Kündigung des Tarifs und zur Aufstellung eventueller Forderungen. Bekanntlich läuft der jetzt geltende Tarif am 30. September ab, wenn er bis zum 30. Juni gekündigt wird. Kollege Brudsk gab erst einen Rückblick über die Entstehung des Tarifes, legte dann den Anwesenden die Mängel des Tarifes dar und unterbreitete den von den Werkschubdelegierten und der Tariffkommission formulierten Tarifentwurf.

Anstatt des bisher bestehenden Durchschnittslohnens von 52 Pf. soll ein Mindestlohn in derselben Höhe gefordert werden, bei den Tischlern soll derselbe 55 Pf. betragen, Arbeiterinnen sollen nach einem Jahr der Tätigkeit 30 Pf., nach zwei Jahren den Minimallohn von 35 Pf. pro Stunde erhalten. Anstatt der jetzigen wöchentlichen Arbeitszeit von 5 1/2 Stunden tritt eine solche von 52 Stunden; pro Tag um eine Viertelstunde verkürzt, die Pausen auch verkürzt, so daß eine halbe Stunde früher Geschäftsschluß eintritt. § 616 des bürgerlichen Gesetzbuches wird dahin ausgedehnt, daß auf Erfüllung nicht nur militärischer, sondern auch staatlischer und kommunaler Pflichten eine Entschädigung bis zu 3 Stunden gewährt wird. Für sämtliche Montagearbeiten wird ein Zuschlag von 3 1/2 Proz. gefordert. Sämtliche Arbeitnehmer, die schon den Minimallohn erreicht haben, erhalten 3 Pf. pro Stunde Zulage. Bezahlung der gesetzlichen und der vom Geschäft angeordneten Feiertage wird ebenfalls gefordert. Eine Kündigungsfrist ist nicht vorgesehen, doch sollen die Entlassungen nur am Schluß der Woche erfolgen dürfen. Auch sind präzisere Bestimmungen über die Funktionen der Schlichtungskommission vorgesehen, so daß Differenzen während einer Lohnperiode erledigt werden können. Der neu zu schaffende Tarif soll auf ein Jahr gelten.

Nach lebhafter Diskussion, in deren Verlaufe ein Antrag auf Herabsetzung der Arbeitszeit von wöchentlich 3 Stunden und 10 Proz. Lohnherabsetzung gestellt worden, wird folgende Resolution gegen fünf Stimmen angenommen:

Die heute versammelten Etuisarbeiter und Arbeiterinnen Berlins halten in Anbetracht der

ständigen Preissteigerung der Lebensmittel, Wohnungsmieten und sämtlicher Bedarfsartikel eine dementsprechende Besserstellung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für dringend geboten und erklären sich mit den von den Werkschubdelegierten formulierten Forderungen einverstanden.

Die Ortsverwaltung und die Arbeitnehmervertreter in der Schlichtungskommission werden beauftragt, den bestehenden Tarif dem Verbandsrat der Berliner Etuisfabrikanten zum 30. September zu kündigen und Verhandlungen auf Grundlage der aufgestellten Forderungen mit den Arbeitgebern anzubahnen, um einen den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden Vertrag zu erwirken.

In der Versammlung wurde auch bekannt gegeben, daß am 27. Mai in Leipzig ein Verband deutscher Etuisfabrikanten gegründet wurde. Neben der Pflege der Standesinteressen, d. h. 10 Proz. Zuschläge auf alle Artikel am 1. Juli d. J., soll derselbe auch eine bessere Abwehre sogenannter unberechtigter Forderungen der Arbeitnehmer ermöglichen.

Leichtert gibt bekannt, daß im vorigen Bericht die Mitteilung fehlt, daß Kollege Paul Galle in die Tariffkommission gewählt sei. Zeuner und Hoffmann kommen auf die Berliner Verbandsrats-Delegiertenwahlen zu sprechen, von denen jetzt das Gerücht geht, daß die acht Nebenbranchen ausgeschlossen werden sollen. Mar erwidert, daß das Gerücht wahr sei, aber das letzte Wort sei noch nicht gesprochen, da die Entscheidung des Ausschusses noch ausstehe. Den Kollegen Kulikowski und Brudsk, welcher der Etuisarbeiterbesprechung in Nürnberg beimohnen, wird noch ein reges Eintreten für die gesamten Interessen der Branche warm ans Herz gelegt, damit dort auf jeden Fall einer späteren Etuisarbeiterkonferenz die Wege geebnet werden.

Rundschau.

Ueber die geplante Heimarbeitausstellung in Frankfurt a. M. erhalten wir folgende Zuschrift:

Der wissenschaftliche Ausschuss der Heimarbeitausstellung hat einen Fragebogen nebst Erläuterungen und Richtlinien für die Mitarbeiter herausgegeben. Aus ihnen ist ersichtlich, daß die Vorbereiter der Ausstellung mit aller Gründlichkeit vorgehen. Ueber die Aufgaben der Mitarbeiter wird u. a. gesagt:

Das Sammeln der Gegenstände wird in den meisten Fällen erst in den letzten Wochen vor Eröffnung der Ausstellung zu erfolgen brauchen. Die Mitarbeiter müssen aber schon zeitig feststellen, welche Produkte für die Ausstellung in Betracht kommen. Sie müssen dann genau untersuchen, unter welchen Umständen und Bedingungen diese Waren hergestellt worden sind. Wenn es sich auch in erster Linie um eine Darstellung des Typischen handelt, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß auch von dem Durchschnitt abweichende Fälle, sogar extreme Fälle, zum Beispiel solche, in denen sehr niedrige oder sehr hohe Löhne ausbezahlt werden, zur Darstellung gelangen. In solchen Fällen ist eine eingehende Darlegung aller besonderen Umstände, die das Abweichen von der Regel hervorgerufen haben, erforderlich. Die Darstellung der einzelnen, normalen und anormalen Fälle muß in solcher Ordnung erfolgen, daß sie ein Bild des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens des Heimarbeiters oder der Heimarbeiterfamilie gibt. Alles zur Verteilung der Produkte der Heimarbeit Wesentliche soll kurz zusammengefaßt werden. Diese Bemerkungen sollen den auszustellenden Waren als Etiketten beigefügt werden. Die Ausstellung kann veranstaltet werden, sobald genug Produkte der Heimarbeit in der angegebenen Weise beschafft und „etikettiert“ worden sind. Daraus ergibt sich, daß die Mitarbeiter vor allen Dingen auf das Aussuchen und die Etikettierung geeigneter Produkte der Heimarbeit ihr Augenmerk richten müssen. Wünschenswert ist ferner die Beschaffung von sonstigem Anschauungsmaterial, wie Bildern, Photographien, Modellen, Karten und Tafeln. Notwendig ist außerdem eine Beschreibung der besonderen Verhältnisse in jedem einzelnen Zweige der Heimarbeit. Die Punkte, die hierbei ins Auge zu fassen sind, ergeben sich aus dem Fragebogen.

Der Fragebogen ist ziemlich umfangreich und enthält folgende Rubriken: 1. Umfang der Heimarbeit, 2. Technik des Arbeitsverfahrens, 3. wirtschaftliche Verhältnisse, 4. soziale Verhältnisse, 5. Allgemeines (Geschichtliches, Organisation u. a.). Danach darf man erwarten, ein möglichst vollständiges Bild der Heimarbeitverhältnisse zu erlangen. Interessieren dürfte auch die Zusammenfassung des wissenschaftlichen Ausschusses. Er besteht aus folgenden Personen:

Prof. Dr. Kundt, Vorsitzender, Prof. Dr. Berghoff-Hyng (Darmstadt), Prof. Dr. Biermer (Gießen), Stadtrat Prof. Dr. Meicher, Gewerkschaftssekretär Dorschu, Fabrikant J. S. Epstein, Frau Landgerichtsrat Gaebler, Fabrikant S. Gattmann, Prof.

Dr. Gottheim (Heidelberg), Syndikus Dr. Gramhopp (Genua), Regierungsrat Dr. Lehmann (Wiesbaden), Dr. Petrona, Delegationsführer, Dr. M. Luark, Prof. Dr. Pätzgen (Heidelberg), Gewerkschaftssekretär Kienecker, Prof. Dr. Schanz (Würzburg), Syndikus Schloßmacher (Offenbach), Prof. Dr. Siebecking (Marburg), Prof. Dr. Stein, Fabrikant R. Sternberg, Prof. Dr. Troeltzsch (Marburg), Prof. Dr. A. Voigt, Vorsitzender des Postfeuillem-Verbandes Weinschild (Offenbach). Das Bureau der Ausstellung befindet sich zu Frankfurt a. M., Jordanstraße 17/21.

Die Vorarbeiten für die Heimarbeit-Ausstellung sind im Laufe der letzten Monate erheblich vorgeschritten. Eine weitgehende Arbeitsteilung ist durchgeführt und für jeden einzelnen Heimarbeiterszweig ein besonderer Sachausschuß ins Leben gerufen worden, dessen Aufgabe es sein soll, die Verhältnisse der von ihm zu bearbeitenden Branche innerhalb des Rhein-Maingebietes genau zu erforschen. So gibt es einen Ausschuss für Herrenkleiderkonfektion, für Herrenschneiderei, für Damen-, für Wäschekonfektion, für Schirmfabrikation, für Lederindustrie, für Perlenstickerei und andere mehr. Im ganzen sind 33 Sachausschüsse bereits an der Arbeit, und etwa 15 andere werden vermutlich noch geschaffen werden. Die weitgehende Arbeitsteilung hat sich als notwendig erwiesen, da das zu erforschende Gebiet zu groß ist, um bei sehr verbreiteten Heimarbeiterszweigen die Arbeit auf die Schultern eines einzigen Ausschusses zu legen, zumal wenn die Verhältnisse in den einzelnen Orten oder Branchen sehr verschieden liegen. Die Ausschüsse sind in der Weise zusammengestellt, daß ihnen stets neben dem wissenschaftlichen Leiter Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Anzahl angehören. Es liegt also hier der erste Versuch vor, ein wirkliches Bild der Heimarbeit auf vollständig paritätischer Grundlage und in vollster Unparteilichkeit zu gewinnen.

Es werden in nächster Zeit an Arbeitgeber und Arbeitnehmer Fragebogen ausgegeben werden, deren genaue Ausfüllung wesentlich zum Gelingen der Ausstellung beitragen wird. Mit Rücksicht darauf darf wohl erwartet werden, daß jeder, dem ein solcher Fragebogen zugeht, ihn ausführlich und wahrheitsgetreu beantwortet. Wir werden von dem wissenschaftlichen Ausschuss der Ausstellung ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Fragebogen lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienen, und daß sie nicht zur Kenntnis irgendwelcher Behörden, insbesondere nicht zur Kenntnis von Polizei- und Steuerbehörden gelangen. Die Fragebogen können deshalb ohne jedes Bedenken und ohne jede Scheu ausgefüllt werden. Es wird sich wohl niemand der kleinen Mühe der Ausfüllung des Fragebogens entziehen, zumal er dadurch zum Gelingen des sozial so wichtigen und segensreichen Unternehmens auch seinerseits beitragen kann.

Der größte Konsumverein der Welt ist die Industrial Cooperative Society Ltd. in Leeds, einer zirka 450 000 Einwohner zählenden bedeutenden Industriestadt im mittleren England. Die Genossenschaft, die in diesem Jahre ihr 60jähriges Jubiläum feiern wird, umfaßte zur Zeit ihres letzten Geschäftsberichts (30. Juni 1906) 49 186 Mitglieder, die mit ihren Angehörigen etwa eine Bevölkerung von 250 000 Seelen repräsentieren. Daß unter diesen Mitgliedern sich keine bloßen „Buchmitglieder“ befinden, geht schon aus dem kolossalen Umsatz der Genossenschaft hervor, der im 1. Halbjahr 1906 15 716 000 Mk., d. i. pro Mitglied durchschnittlich 320 Mark, also auf das ganze Jahr berechnet, 640 Mk. betrug. Kein deutscher Konsumverein hat einen auch nur annähernd so großen Durchschnittsumsatz aufzuweisen. Um ihn zu erzielen, beschränkt sich die Genossenschaft selbstverständlich nicht nur auf den Vertrieb von Kolonialwaren; sie verkauft in ihren 94 Spezereiläden auch die Produkte einer eigenen Bäckerei, einer Wäsche- und Klempnerlei usw. Außerdem besitzt sie 75 Fleischläden, die aus einem eigenen Schlachthause versorgt werden und die einen Umsatz von nahezu 4 Millionen Mark jährlich aufweisen, ferner 19 Schulbläden, deren Waren zur Hälfte einer eigenen zirka 160 Arbeiter beschäftigenden Schuhfabrik entstammen; 31 Läden für Kurz- und Schnit- und Modewaren, fertige Konfektion und Makararbeit, in denen ein Gesamtumsatz von über 2 Millionen Mark erzielt wird, und außerdem 15 große Kohlendepots. In ihren beiden großen Warenhäusern verkauft die Genossenschaft Hausgerät, Möbel, gleichfalls aus eigenen Fabriken stammend und sonstige Bedarfsartikel der großen Masse. Endlich besitzt der Leeder Konsumverein noch eine Abteilung für den Bau von Wohn- und Geschäftshäusern, aus der bis zum 50jährigen Jubiläum der Genossenschaft im Jahre 1897 bereits 650 Häuser hervorgegangen waren, die zum Teil vermietet, teils in den Besitz der Mitglieder übergegangen waren. Um alle diese Geschäftszweige zu bewältigen, beschäftigt die Genossenschaft gegenwärtig rund 2000

Angestellte, von denen 1300 in der Warenverteilung, 700 in der Produktion tätig sind.

Das Geschäftsergebnis des ersten Halbjahres 1906 war nach Abzug von 275 280 Mk. Zinsen für das Anteil- und Leihkapital und 232 120 Mk. Abschreibungen auf Grundstücke, Fabriken, Einrichtungen usw. ein Reinerlös von 1 947 743 Mk., von dem eine Rückvergütung von 2 sh. 7 d. pro Pfund = 18 Proz. auf die Einkäufe der Mitglieder verteilt, weitere 14 442 Mk. für Bildungszwecke ausgesetzt und 1820 Mk. auf neue Rechnung vorgetragen wurden. Die Leeder Genossenschaft hat es, ähnlich ihrem großen Vorbilde, der Hochdaler Genossenschaft der „Nedlichen Pioniere“, stets als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet, das geistige Niveau ihrer Mit-

glieder durch Abhaltung von Vorträgen und Kursen, Einrichtung einer Bibliothek und von Lesefälen und Herausgabe eines Monatsorgans zu heben. Seit dem Jahre 1886 sind laut Statut 3/4 Proz. des Reinerlöses für diese Zwecke reserviert; auch existiert schon seit dem Jahre 1878 ein Bildungsausschuss, das sich dieser Aufgabe widmet. Noch in einer weiteren Beziehung ist die Leeder Genossenschaft Vorbildlich für unsere deutschen Vereine, nämlich hinsichtlich des der Genossenschaft von ihren Mitgliedern zur Verfügung gestellten Kapitals. Der englische Genossenschaftler läßt, wenn irgend angängig, seine Dividende bei seinem Verein stehen, wodurch er einen Sparposten in der Not, der Verein aber ein schönes Betriebskapital erhält. Das Anteilkapital der Leeder

Genossenschaft betrug am 30. Juni 1906 15 160 220 Mk., d. i. im Durchschnitt pro Mitglied 308 Mk., eine sehr respektable Summe, verglichen mit den 30 Mk. Anteil, die in Deutschland das Konsumvereinsmitglied seiner Genossenschaft anvertraut hat.

Berichtigung.

In der Abrechnung des Verbandes vom ersten Quartal 1907 in Nr. 25 hat sich S. 202 ein Druckfehler eingeschlichen. Bei B. Abrechnung der Verbandskasse, a) Einnahmen muß die Schlusssumme heißen: 53 679,21 Mk.

ANZEIGEN

Leipzig

Freitag den 5. Juli, abends 7 Uhr:

Öffentliche Versammlung

im großen Saale der „Drei Lilien“.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung vom Verbandstag.
2. Diskussion.
3. Gewerkschaftliches.

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Bevollmächtigte.

Fachverein Leipzig

Freitag, den 26. Juli, abends 7 Uhr:

General-Versammlung

im Saale der „Vereinshallen“, Kreuzstr. 14.

Tages-Ordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Anträge.
3. Gewerkschaftliches.

Anträge müssen bis Freitag den 12. Juli beim Vorstand eingereicht werden.

— Eintritt nur gegen Buch. —

Der Vorstand.

Geübte Goldaufträgerin

sucht in dauernde, gut bezahlte Stelle

C. H. Schwabe, Stuttgart,

Lübingerstraße 83.

Ein solider, tüchtiger

Buchbinder,

zur Bedienung einer Kraus'schen Schneidemaschine, der auch zähler- und packen kann, zum sofortigen Eintritt gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen an

Gebrüder Feidel in Pfungstadt (Hessen)

Fabrik gummierter Papiere.



Durch die Lupe besehen

gibt es kein bis in die kleinsten Teile sauber gearbeiteteres Rad, als das „Jagdrad“. Beabsichtigen Sie also ein Fahrrad anzuschaffen, so fordern Sie sofort per Postkarte unseren großen Hauptkatalog mit tausenden Abbildungen, welcher Ihnen sofort kostenlos und portofrei zugesandt wird. Derselbe enthält ferner: Nähmaschinen, Nauskaltungsmaschinen, Schußwaffen, Zubehörteile, Radfahrer-Bedarfsartikel und Sportartikel. Fünf Jahre Garantie. Auf Wunsch Aussichtsendung. Verkauf direkt an jedermann, also ohne Zwischenhandel.

Deutsche Waffen- u. Fahrrad-Fabriken in Kreensen 221 (Harz).

Unsern lieben Kollegen **Johann Diemer** und seiner werthen Braut **Fräulein Käthe Pöschner** die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Die organisierten Kollegen der Zahlstelle Dürren.

Diejenigen Ortsverwaltungen oder Kollegen, welche den Aufenthalt des Kollegen **Max Bieräugel**, Glanzarbeiter aus Eydorf bei Eisenberg, kennen, wollen dies unverzüglich der Ortsverwaltung Eisenberg melden.

Nach wie vor

am schnellsten

erhalten Buchbinder Stellungen in ganz Deutschland durch den Kostenfreien Arbeitsnachweis von

O. Th. Winckler
Leipzig

Seeburgstrasse 47,

weil die Liste derjenigen Meister, die Gehilfen suchen,

täglich

erscheint. Diese Liste wird allen anfragenden Buchbindergehilfen vollständig **kostenfrei** zugesandt.

Berlin

Berlin

Montag, den 15. Juli 1907

Grosses Sommerfest

zur Feier des „Guten Montag“

in der „Neuen Welt“, Hasenheide 108—114.

Gr. Doppel-Garten-Konzert.

Spezialitäten ersten Ranges.
Theater-Vorstellung für Kinder.

Bei eintretender Dunkelheit: Großer Fackelzug für Kinder. • Großes Feuerwerk. •

Von 5 Uhr ab im Niesenfaal: **Grosser Ball.** Eintritt in den Saal für Herren 30 Pfg., für Damen 10 Pfg.

Jedes Kind erhält am Eingang des Gartens zwei Bons für Stocklaterne und Schaufel oder Karussell und Bergwerk.

Außerdem hat jedes Kind freien Eintritt beim Kinetograph mit den neuesten Bildern. Für Erwachsene 20 Pfg.

Die Kaffeeliche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet.

Anfang des Konzerts 4 Uhr.

Programm am Eingang gratis.

Billet 20 Pfg., an der Kasse 25 Pfg.

Billets sind in allen Zahlstellen, bei den Werkstätten-Vertrauenspersonen, in allen mit Plakaten belegten Geschäften sowie in unserem Bureau, Engel-Nfer 15, Zimmer 21, vormittags 11—1, nachmittags von 1/24—7 Uhr zu haben.

Die Ortsverwaltung.